



*«Die Agenda 2030
wird uns alle zwingen,
harte politische
Entscheide zu fällen.»*

Peter Messerli

«Wir müssen den Wohlstand neu erfinden»

Wie kommen wir auf einen nachhaltigen Entwicklungspfad? Der erste Weltnachhaltigkeitsbericht der Vereinten Nationen präsentiert Lösungsansätze. Verfasst wurde er von einem unabhängigen Expertenteam unter der Co-Leitung von Peter Messerli, Professor für Nachhaltige Entwicklung an der Universität Bern.

Interview: Timm Eugster

Herr Messerli, warum braucht es neben den Berichten des Weltklimarats und des Weltbiodiversitätsrats noch einen Weltnachhaltigkeitsbericht?

Peter Messerli: Wir wissen heute dank Klima- oder Biodiversitätsberichten sehr detailliert Bescheid über den Zustand der Erde. Wir wissen auch, dass es Kippunkte gibt, wo die Schäden unumkehrbar werden. Die ultimative Herausforderung und gleichzeitig die Chance unserer Generation ist es, jetzt Veränderungen einzuleiten – aufgrund von Wissen und nicht erst aufgrund von Krisen. Allerdings droht bei den vielen Spezialberichten das grosse Bild abhanden zu kommen. Deshalb beauftragte der UNO-Generalsekretär uns als Gruppe unabhängiger Wissenschaftler, die einzelnen Herausforderungen von Armutsbekämpfung über Klima bis zur Wirtschaftsentwicklung zu verknüpfen und konkrete Lösungswege aufzuzeigen.

Wohin sich die Welt entwickeln soll, hat die UNO ja bereits 2015 in der Agenda 2030 mit den 17 Nachhaltigkeitszielen festgelegt.

Ja, alle 193 Länder haben sich auf Ziele geeinigt und gesagt: Das ist die Welt, die wir wollen. Die Agenda 2030 ist ein umfassender normativer Rahmen, der uns die Richtung vorgibt: ein Gesamtwerk aus sozialen Zielen – etwa keine Armut, kein Hunger, Bildung und Gesundheit für alle –, Umweltzielen – Leben an Land und im Wasser schützen, Klimaschutz – und wirtschaftlichen Zielen – etwa zu Produktion, Konsum und Beschäftigung. Nur: Wenn man diesen Katalog aus 17 Zielen mit 169 Unterzielen als Weihnachtswunschliste versteht und alle je nach Gusto ein paar davon abhäkelt, dann sind wir keinen Schritt weiter.

Warum nicht?

Die einzelnen Ziele widersprechen sich, es wimmelt von Ziel- und Interessenskonflikten. Ein Beispiel: Wer nach bisherigem Muster einseitig auf Wirtschaftswachstum setzt, verfehlt garantiert die Umweltziele. Der Grundgedanke der Agenda 2030 ist jedoch, dass die Nachhaltigkeitsziele untrennbar miteinander verbunden sind: Wenn wir die Biodiversität besser schützen, müssen wir im Blick haben, was dies für die Armutsbekämpfung bedeutet und umgekehrt. Und sie ist universell: Es ist nicht eine Agenda nur für die Ent-

wicklungsländer – im Sinne von «Ihr sollt jetzt eure Umwelt schützen und euch endlich entwickeln»: zum ersten Mal sind alle Länder in der Pflicht. Die Agenda 2030 wird uns alle zwingen, harte politische Entscheidungen zu fällen. Sie ist viel politischer und tougher als es die Brundtland-Agenda von 1987 war, die Nachhaltigkeit erstmals zum grossen Thema gemacht hat.

Was ist denn heute anders?

Der Brundtland-Bericht hat die drei Nachhaltigkeitsdimensionen des Wirtschaftlichen, Sozialen und Ökologischen definiert und den Gedanken der Gerechtigkeit formuliert: zwischen Nord und Süd und zwischen jetzigen und künftigen Generationen. Real hat man dann aber eine «Micky-Maus-Nachhaltigkeit» umgesetzt: der ökonomische Kreis riesig in der Mitte, dazu als zwei kleine Öhrchen das Soziale und das Ökologische. Die ökonomischen Gewinne hat man realisiert, die ökologischen und sozialen Kosten jedoch aus dem System geschoben: Man liess die Ozeane durch CO₂ versauern, die Biodiversität verkümmern und in fernen Ländern Kinder in Fabriken arbeiten. In der heutigen, eng vernetzten und globalisierten Welt geht das nicht mehr so einfach: alles, was wir externalisieren und verstecken wollten, wird heute sichtbar – die Fabriken in Bangladesh genauso wie die brennenden Regenwälder in Brasilien und die schmelzenden Gletscher bei uns.

Wie gut ist die Weltgemeinschaft unterwegs bei der Umsetzung der Nachhaltigkeitsziele?

Wir haben die verfügbaren Indikatoren genommen und geschaut: Wohin führt ein Business as usual-Szenario bis ins Jahr 2030? Dies ergibt ein Bild, bei dem laute Alarmglocken läuten müssen: Bei einer ganzen Reihe von Zielen sind wir nicht nur zu langsam unterwegs, wir gehen sogar in die falsche Richtung. So wächst die Ungleichheit innerhalb der Länder enorm, die CO₂-Emissionen steigen an und damit rücken die Klimaziele weiter weg, das Artensterben schreitet weiter voran. Weitermachen wie bisher geht nicht, isoliert einzelne Entwicklungsziele umsetzen bringt nichts – es braucht also eine Strategie, wie wir Multiplikatoreffekte auslösen können, so dass eine übergreifende positive Dynamik entsteht.

Wie soll das gehen?

Wir haben Ansatzpunkte oder Systeme definiert, die heute dysfunktional sind, und die gleichzeitig so potent sind, dass sie die ganze Welt in die richtige Richtung lenken können, wenn wir es schaffen, sie neu zu konfigurieren. Konkret empfehlen wir, beim Wirtschaftssystem, der Ernährung, dem Energiesystem und bei den Städten anzusetzen. Wenn wir diese Systeme transformieren, hat dies positive Auswirkungen auf alle 17 Entwicklungsziele. Dazu kommen zwei weitere Prioritäten: das menschliche Wohlergehen und die globalen Umweltgüter. Hier haben wir zwar nicht die gleiche systemische Hebelwirkung, aber weil die Dringlichkeit so gross ist, müssen wir sie ebenfalls prioritär behandeln. Dies nur schon, um die Resilienz zu stärken: Mensch und Umwelt müssen in den nächsten Jahren robust sein, um die schwierige Transformation auf einen nachhaltigen Entwicklungspfad zu schaffen. Im Kern geht es darum, die Beziehung zwischen Mensch und Umwelt neu zu erfinden. Daran führt kein Weg vorbei.

Beginnen wir mit der Wirtschaft. Braucht es einen «System change», wie die Klimaaktivisten fordern?

Wenn wir auf gewisse Nachhaltigkeits-Rankings schauen, dann ist die Schweiz wegen guten wirtschaftlichen und sozialen Indikatoren zusammen mit den skandinavischen Ländern in den Top Ten. Das ist ja schön und gut, aber ich wehre mich gegen Rankings, in denen man die 17 Nachhaltigkeitsziele einfach addiert. Denn wenn wir sagen, die Agenda 2030 ist unzertrennlich, dann ist Nachhaltige Entwicklung eine Multiplikation: Wenn einer der Faktoren null ist, ist auch das Resultat null. Konkret: Wenn man den hohen Wohlstand der Schweiz mit dem enormen Ressourcenverbrauch in Verbindung setzt, der bis zu 80 Prozent im Ausland anfällt, dann sieht man, dass wir keinen Schritt weiter sind als beispielsweise ein asiatisches Land wie Laos. Beide Länder sind gleich weit vom Ziel entfernt, Wohlstand und Umwelt in ein Gleichgewicht zu bringen. Die Schweiz versagt bei den Umweltzielen, Laos bei den wirtschaftlichen und sozialen Zielen. Das ist die harte Wahrheit: Wir sind genauso ein Entwicklungsland. Deshalb: Ja, wir müssen uns in eine neue Richtung entwickeln, wir müssen den Mut haben, unseren Wohlstand neu zu erfinden. Das ist eine zutiefst liberale Aufgabe, die sehr viel Kreativität, Gestaltungswille und Unternehmertum erfordert. Das sehen wir auch bei unseren Studierenden am Zentrum für Nachhaltige Entwicklung und Umwelt (CDE) der Universität Bern: Die kommen nicht und sagen «Jute statt Plastik», sondern: «Wie erfinden wir die Welt neu?» Das ist ja das Spannende an Nachhaltiger Entwicklung: sie ist etwas sehr Kreatives.

Wo kann man konkret ansetzen?

Bei den einzelnen Ansatzpunkten gibt es jeweils vier Hebel, die man in Gang setzen kann: Finanzen und Business, Regierungsführung und Institutionen, das Verhalten der Menschen als Individuum und als Kollektiv, sowie Wissenschaft und Technik. Jeder dieser vier Hebel kann einen Beitrag leisten, das System zu verändern, wie wir produzieren und konsumieren. Wir müssen also beispielsweise auf Kreislaufwirtschaft setzen und die Spielregeln so verändern, dass ökolo-

gisches Verhalten leichtfällt und belohnt wird. Wenn man sich auf die Agenda 2030 ausrichtet, wird auch die Wirtschaft zu einem Mittel zum Zweck – und dieser Zweck muss in der Schweiz natürlich ein anderer sein als in Madagaskar, wo ich kürzlich für meine Forschungen war. Es wäre zynisch, Menschen, die weder ein Dach über dem Kopf noch genügend zu essen haben, materielles Wachstum und Wirtschaftswachstum zu verweigern. Gleichzeitig besteht heute in der Wissenschaft, aber auch bei der Weltbank Konsens, dass sich Armut nicht einfach durch Wirtschaftswachstum beseitigen lässt. Die Familien, die in Madagaskar auf der Strasse leben, haben weder Zugang zu Bildung noch Gesundheit noch Dienstleistungen – sie sind derart marginalisiert, dass sie gar nicht Teil eines wirtschaftlichen Aufschwungs werden könnten.

«Die Schweiz ist genauso ein Entwicklungsland wie Laos.»

Peter Messerli

Alles andere als nachhaltig ist auch die heutige industrialisierte Landwirtschaft. Wie kann man die wachsende Weltbevölkerung ernähren, ohne die Erde zugrunde zu richten?

Wir denken die Landwirtschaft und das Ernährungssystem zusammen: von der Produktion bis zur Verteilung an die Konsumenten. An diesem System hängen eine Milliarde Arbeitsplätze, aber es funktioniert nicht. Es ist eine der wichtigsten Ursachen des Biodiversitätsverlusts, produziert fast ein Drittel der Klimagase – und trotzdem ist die Hälfte der Menschheit falsch ernährt: 800 Millionen haben zu wenig zu essen, die anderen essen zu viel. Dieses System einfach von 7 auf 10 Milliarden Menschen zu skalieren ist absolut inkompatibel mit der Agenda 2030. Doch wir haben Handlungsspielraum: Wenn wir nur schon den Rindfleischkonsum reduzieren – wir müssen dazu nicht alle Veganer werden – dann verbessern wir Biodiversität, Wasserverbrauch und Klima massiv. Umgekehrt führt kein Weg an einer Verhaltensänderung vorbei, was wir essen. Das ist eine riesige Aufgabe. Wenn wir die im Bericht vorgeschlagenen Hebel durchdeklinieren, erkennen wir überall Handlungsspielräume und wir können weltweit von Erfahrungen lernen. Es werden überall neue Pfade ausgelotet – etwa in Nigeria: Hier haben die Bauern zwar viel Nahrung produziert und auf den Markt gebracht, doch weil die Nachfrage und der Weltmarktpreis sehr stark schwanken, ist immer sehr viel Essen verrottet und die Bauern haben ihr Geld verloren. Nun betreiben arbeitslose Frauen solarbetriebene Kühllhäuser, bei denen die Bauern gegen Bezahlung ihr Essen kühlen können. Dies stabilisiert den Preis und die Ernährungssituation der Bevölkerung, es schafft Jobs und ist CO₂-neutral – ein perfektes Beispiel, wie man lokal angepasst die Hebel kombinieren kann.

Eher überraschend ist der Ansatzpunkt bei den Städten. Könnten Städte der Schlüssel zu einer nachhaltigen Welt sein?

Über die Hälfte der Menschheit lebt heute in Städten und der Anteil steigt weiterhin stark an. Viele Städte werden also noch neu gebaut. Wie wir das tun, entscheidet, wie die Menschen in Zukunft leben, mobil sind, arbeiten und sich ernähren werden, ob sie saubere oder dreckige Luft atmen, sozial integriert sind oder nicht. Das ist eine Riesenchance, da hat man einen Gestaltungsspielraum, mit dem man einen Grossteil der Weltbevölkerung erreicht.

Unser Lebensstil braucht Unmengen Energie – wie kann man diese nachhaltig bereitstellen?

Da haben wir ein Dilemma: Wir müssen gleichzeitig weg von den fossilen Energien und einer Milliarde Menschen überhaupt erst Zugang zu Elektrizität verschaffen. Die grossen Herausforderungen sind Verkehr und Heizung, wo der Anteil der Erneuerbaren noch klein ist und die Elektrifizierung im Endkonsum erst noch stattfinden muss. Vielversprechend ist der sinkende Preis für Solarstrom. In Madagaskar gibt es jetzt Strassenbeleuchtung im hintersten Dorf, direkt mit Solarstrom betrieben. Es braucht weder einen zentralen Dieselgenerator noch Stromleitungen durchs ganze Dorf – ganze Entwicklungsschritte, wie wir sie kennen, werden einfach übersprungen. Aber es gibt auch grosse Herausforderungen – und hier nutzen wir die Tatsache, dass unser Bericht unabhängig ist und nicht von allen Regierungen absegnet werden muss: In einem «Call to action» sagen wir klar, dass der Preis für eine Tonne CO₂ viel zu billig ist und dass die weltweit ausgerichteten Milliardensubventionen für fossile Energieträger umgelenkt werden müssen – sie übertreffen die Investitionen in erneuerbare Energieträger noch immer.

Zum Handeln aufgerufen werden im Bericht alle: Politik, Wirtschaft, die Wissenschaft und wir als Individuen. Heute hat man eher den Eindruck, dass jede dieser Gruppen die Verantwortung auf die anderen abschiebt.

Es ist völlig klar: Wir schaffen es nur, wenn die Akteure an all diesen Hebeln lernen, in einer ganz neuen Art zusammenzuarbeiten. Die Zukunft liegt in Initiativen, die aus solchen Partnerschaften entstehen. Die Zivilgesellschaft geht zurzeit voran, etwa mit der Klimabewegung, aber auch innovative Privatfirmen, die sich an der Agenda 2030 ausrichten – da passiert enorm viel. Die Regierungen spüren diesen Druck und bewegen sich ebenfalls.

Eine Kritik am Bericht wird wohl sein, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hätten sich nicht in die Politik einzumischen.

Mit der Agenda 2030 haben wir ja einen von den 193 UNO-Staaten vorgegebenen Referenzrahmen, der allen Akteuren und damit auch uns Forschenden politische Ziele und Werte vorgibt. Deshalb können wir unser Teleskop nun auch umdrehen: weg von der Fixierung auf die einzelnen Probleme hin zu den Zielen und Lösungen. Wenn das Ziel vorgeben wird, eine Energiewende zu schaffen, die positiv für die Ärmsten ist und das Klima schont, dann ist es unsere Aufgabe, Pfade dahin auszuloten. Das machen wir als Wissen-

schaftlerinnen und Wissenschaftler heute viel zu wenig. Wenn man solche Pfade sucht, ist nicht immer alles von Anfang an klar, es gibt verschiedene Haltungen dazu, ob man etwa in Frankreich die Gelbwesten fragt oder Präsident Macron. Das heisst, es braucht eine Wissenschaft, die nicht nur am Schreibtisch sitzt, sondern den Austausch sucht. Die Nachhaltigkeitswissenschaften versuchen genau dies, sie sind aber bisher nur eine kleine Randerscheinung im Wissenschaftssystem.

Wie werden Sie sich persönlich weiter einbringen, nachdem nun der Bericht vorliegt?

Wir werden versuchen, die Empfehlungen auf UN-Ebene umzusetzen. Bereits wurde das Programm der UNO-Generalversammlung diesen September entsprechend angepasst: Bei der Nachhaltigkeit sind jetzt die systemischen Ansatzpunkte, die Hebel dazu und die Übersetzung in die lokalen Realitäten traktandiert. Dann möchte ich in der Schweiz mithelfen, die teils immer noch embryonale Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft auszubauen sowie die Ausarbeitung der Schweizer Nachhaltigkeitsstrategie unterstützen. Dann möchte ich hier an der Universität Bern eine qualitativ hochstehende Nachhaltigkeitswissenschaft weiter fördern und global vernetzen. Und ich möchte meinen Teil dazu beitragen, unsere Studierenden mit den notwendigen transformativen Kompetenzen auszustatten – damit die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von morgen zum Teil der Lösung werden.

Weitere Informationen:

<https://sustainabledevelopment.un.org/gsd2019>

Kontakt: Prof. Dr. Peter Messerli

Centre for Development and Environment (CDE),

peter.messerli@cde.unibe.ch

International angesehener Nachhaltigkeitsexperte

Peter Messerli und die Indonesierin Endah Murniningtyas haben den ersten Weltnachhaltigkeitsbericht am 11. September an UNO-Generalsekretär António Guterres übergeben. Die beiden leiteten ein Team von 13 bedeutenden Wissenschaftlerinnen und Experten. Die Ausarbeitung des Berichts an der Universität Bern wurde vom Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten EDA unterstützt.

Peter Messerli ist Direktor des Interdisziplinäres Zentrums für Nachhaltige Entwicklung und Umwelt (CDE) der Universität Bern und Professor für Nachhaltige Entwicklung. Er ist in Bern geboren und hat am Geographischen Institut der Universität Bern studiert und promoviert. Seine Forschungsinteressen liegen in der nachhaltigen Nutzung von Landsystemen in Asien und Afrika unter Einfluss der Globalisierung und des globalen Wandels. Er verbrachte mehr als 10 Jahre in Madagaskar und Laos sowie in weiteren Ländern des globalen Südens. Ausserdem beschäftigt er sich mit theoretischen und konzeptionellen Fragen Nachhaltiger Entwicklung, inter- und transdisziplinären Forschungsansätzen sowie evidenzbasierten Politik- und Entscheidungsprozessen.